

Euthanasie“ (vgl. 144). Die unterschiedlichen Weisen mit dem Sterben umzugehen, scheinen die oft geäußerte Vermutung zu bestätigen, dass ein Jeder seinen eigenen Tod stirbt. Wichtig ist der Hinweis, neben einer Patientenverfügung vor allem mit den eigenen Angehörigen darüber zu sprechen, wie man am Lebensende medizinisch behandelt werden möchte. Das Denken an das eigene Sterben ist ein gutes Mittel gegen die Verdrängung und Privatisierung des Todes, die in der neueren Literatur zum Thema vielfach beklagt werden. Es gilt deshalb, Sterben und Tod in die Mitte der Gesellschaft zu holen (157). Zu einer Kultur des Sterbens gehören die Haltung des Innehaltens, eine Kultur der Sprache, die sich nicht in vorgestanzte Floskeln flüchtet, eine Wertschätzung für symbolische Handlungen, die unverzweckt ihren Eigenwert haben und dem Abschiednehmen eine eigene Würde verleihen, und schließlich gegen Egalisierungstendenzen das Recht auf Differenz (vgl. 155 f.). „Mit dem Giftbecher, auch dem bekömmlichen, stirbt man nicht seinen eigenen Tod, auch wenn man ihn als Abschiedsparty zelebriert“ (156, mit Hinweis auf Adolf Muschg, *Der weiße Freitag*, München 2017, 188). H. geht auch auf die Frage nach dem Alterssuizid und der ärztlichen Assistenz dazu ein. Allenfalls eine Hilfe als vertraute Person nicht aber in der Eigenschaft als Arzt scheint ihm möglich. In der Regel ist in der terminalen Phase eines Menschen Hilfe angesagt und nicht das Pathos der Selbstbestimmung. In den meisten Fällen ist die Rede vom „Freitod“ beim Suizid verfehlt. Zur Kunst des Alterns gehört fundamental die Anerkennung und Annahme der eigenen Endlichkeit.

H. legt mit seinem Buch zur „hohe[n] Kunst des Alterns“ eine „Philosophie des guten Lebens“ vor, dessen Lektüre nicht nur jenen empfohlen sei, die sich bereits in dieser wichtigen Lebensphase befinden. Es besticht durch die Klarheit der Sprache, die bedenkenswerte Fülle von Gedanken und Anregungen, die eigentlich zu einem eher meditierenden Lesen anregen.

J. SCHUSTER SJ

MOLINA, LUIS DE: *Göttlicher Plan und menschliche Freiheit*. Concordia, Disputation 52, Lateinisch–Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von *Christoph Jäger, Hans Kraml und Gerhard Leibold* (Philosophische Bibliothek; 695). Hamburg: Meiner 2018. CLXXVIII/283 S./Ill., ISBN 978–3–7873–3023–2 (Hardback); 978–3–7873–3024–9 (PDF).

Nur wenige Texte der frühneuzeitlichen Zweiten Scholastik werden gegenwärtig in Philosophie und Theologie so intensiv diskutiert wie die *Concordia* des spanischen Jesuiten Luis de Molina (1535–1600). Es findet sich in diesem Werk aus dem Jahr 1588 der schon damals höchst umstrittene Versuch, „die Vereinbarkeit freier Entscheidung mit den Gnadengaben, mit göttlichem Vorherwissen, göttlicher Vorsehung, Vorherbestimmung und Verwerfung“ zu begründen, wie der Untertitel angibt (1). Trotz der erheblichen Wirkungsgeschichte, die Molina entfalten sollte, liegt neben dem lateinischen Original in der kritischen Ausgabe von Johannes Rabeneck von 1953 bisher lediglich eine vollständige spanische Übersetzung vor. Im rezensierten Band wird vor allem die englische Teil-Übersetzung für Vergleiche herangezogen. Es gibt mittlerweile jedoch auch französische Übersetzungen verschiedener Teile der *Concordia* (von V. Aubin 2002, J.-P. Anfray 2004 und P. Nicolas 2016). Drei Vertreter des Innsbrucker Instituts für Christliche Philosophie haben mit diesem Band nun eine erste deutsche Teil-Übersetzung der *Concordia* in Angriff genommen, und zwar von Disputation 52, in der Molina seine Theorie des Mittleren Wissens zur Vereinbarkeit von göttlichem Vorauswissen und menschlicher Entscheidungsfreiheit begründet. Es handelt sich dabei zwar um einen sachlich zentralen Abschnitt der *Concordia*, was den Umfang betrifft aber nur um einen Bruchteil (etwa 3 %) des Werkes. Zu den je 40 Seiten Quellentext und Übersetzung kommen 158 Seiten Einleitung sowie 143 Seiten Kommentar, außerdem Literatur-, Personen- und Sachverzeichnisse auf 54 Seiten hinzu.

Christoph Jäger (= J.) verfasste die Einleitung; welchen genauen Anteil die anderen beiden Philosophen an Übersetzung und Kommentar hatten, wird nicht spezifiziert,

doch überwiegen auch im Kommentar die Herangehensweise der Analytischen Philosophie und die Molina-Deutung, wie sie J. in zahlreichen Veröffentlichungen entwickelt hat. Wohl mitbedingt durch diesen spezifischen Fokus, wird praktisch ausschließlich deutsch- und englischsprachige Sekundärliteratur herangezogen. Für Vertreter anderer philosophischer Richtungen, für Philosophiehistoriker und für Theologen (wie den Rezensenten) dürfte nicht jedes Detail der äußerst komplex gewordenen analytisch-philosophischen Diskussion des Themas nachvollziehbar sein, während Fragestellungen zu Molinas Theorie aus den genannten anderen Perspektiven allenfalls nebenbei zur Sprache kommen.

Aus diesem Grund ist die umfassende Einleitung sehr hilfreich. Sie beginnt mit einem historischen Abriss (VI–XXXIII) zu Molinas Leben sowie zu den Auseinandersetzungen um die Veröffentlichung der *Concordia* im Kontext des Gnadenstreits im späten 16. Jahrhundert. Die *Concordia* ist ein vor-veröffentlichter Teil des Kommentars zur *Summa theologiae* des Thomas von Aquin, in dem einige im Gnadenstreit diskutierte Fragen eingehend behandelt werden. Es folgt in der Einleitung ein präziser Überblick über zentrale Themen, die im Kontext der 52. Disputation bis in die Gegenwart diskutiert werden. Zunächst werden die verschiedenen Spielarten von Determinismus und Kompatibilismus dem inkompatibilistischen Libertarismus Molinas gegenübergestellt (XXXIV–LI). Genauer werden sodann die Lösungen zum Problem des theologischen Determinismus vor Molina bei Aristoteles, Paulus, Augustinus, Boethius, Anselm, Petrus Lombardus, Thomas von Aquin, Duns Scotus und Ockham vorgestellt und logisch formalisiert (LI–CXXII). J. verweist dabei immer wieder auf die unterschiedlichen Vorstellungen von Gottes Ewigkeit bzw. zeitlicher Existenz, die jeweils mit den Positionen verbunden sind und sich unmittelbar auf die Möglichkeiten des Wissens und Wirkens Gottes auswirken. Schließlich stellt J. die Theorie von Molina zur Vereinbarkeit von göttlichem Vorwissen und menschlicher Freiheit sowie die Einwände gegen diese Theorie vor, die vor allem in den letzten Jahrzehnten vorgebracht wurden (CXXII–CLXXVI). Was in dieser Einleitung vermisst wird, ist ein thematischer Überblick über die gesamte *Concordia*, verbunden mit einer Begründung, warum gerade Disputation 52 ausgewählt wurde. Ein solcher Überblick würde – über das zum unmittelbaren Kontext Gesagte hinaus (86 f.) – klarer erkennen lassen, welchen Stellenwert die im gewählten Abschnitt behandelten Themen haben und wie Molina seine Argumentation im Gnadenstreit aufbaute. Auch würde ihre theologische Bedeutung besser sichtbar werden, da diese in Disputation 52 wenig zur Sprache kommt.

Die Einleitung schließt mit den üblichen editorischen Anmerkungen zum Quelltext und zur Übersetzung. Der lateinische Text mit kritischem Apparat folgt der Ausgabe von Rabeneck, die von der zweiten Auflage der *Concordia* von 1595 ausgeht. Er steht im Druck parallel zur deutschen Übersetzung (1–83). Diese ist gelungen, weil präzise und gleichzeitig flüssig lesbar. Die Gliederung der Disputation orientiert sich teilweise am thomanischen Quaestionenschema. Um dies besser sichtbar werden zu lassen und damit auch den Aufbau der Argumentation leichter nachvollziehen zu können, hätte es geholfen, die auf den ersten Seiten (3–7) begonnene Einfügung von Zwischentiteln weiterzuführen. Auch in den Literaturangaben mangelt es ein wenig an Einheitlichkeit: Manchmal werden dieselben Kurztitel in Klammern gesetzt, manchmal nicht; häufig fehlt die Angabe moderner Editionen, obwohl dies angeknüpft wird (CLXXVII).

Im Kommentar zu den von Molina zu Beginn vorgetragenen Einwänden findet sich neben inhaltlichen Erläuterungen eine Erklärung der wichtigsten Begriffe (89–141, zu Disp. 52.2–7). In den zentralen Abschnitten 8 bis 19 der Disputation verteidigt Molina dann seine Theorie von den drei Arten göttlichen Wissens. Der Kommentar stellt das Natürliche, Freie und Mittlere Wissen Gottes verständlich dar (144–149) und geht auf die wichtigste, bis heute diskutierte Anfrage gegen diese Theorie ein: „Worin gründet der Wahrheitswert kontrafaktischer Freiheitskonditionale?“ (149). Sodann bespricht er vor allem folgende, mit der Theorie vom Mittleren Wissen

zusammenhängende Probleme (144–172): Besitzt auch die Seele Christi Mittleres Wissen und erkennt somit wie der ewige Vater bereits im Voraus, wofür sich jedes mögliche freie Wesen in jeder möglichen Situation frei entscheiden würde? Weiß Gott selbst seine eigenen freien Entscheidungen im Voraus? Wie ist angesichts freier geschöpflicher Entscheidungen das ursächliche Wirken Gottes in der Welt zu verstehen? Die Abschnitte 20 bis 30, in denen Molina seine Theorie mit Aussagen von Theologen und Kirchenvätern stützt, werden summarisch kommentiert (172–184). Auch hier rückt das Problem der Verursachung immer wieder in den Vordergrund. Im Kommentar zur Entgegnung der Einwände werden diese noch einmal logisch formalisiert wiedergegeben und detailliert analysiert (184–220, zu Disp. 52.31–38). So können die jeweiligen Themen zusammenhängend besprochen werden.

Im gesamten Kommentar wird stets auch auf die aktuellen Debatten in der Analytischen Philosophie Bezug genommen, nur selten aber eingehend auf die Diskurszusammenhänge zur Entstehungszeit des Werks, insbesondere im Gnadenstreit. In diesem Kontext könnte der Kommentar zum Beispiel genauer darauf eingehen, warum bestimmte Teile von Abschnitt 12 und der ganze Abschnitt 13 der Disputation erst ab 1595, nicht aber in den Fassungen von 1588 und 1592 enthalten sind, oder warum die Abschnitte 14 und 15 im Jahr 1592 hinzugekommen sind. Die inhaltliche Kommentierung überwiegt bei weitem die historische Kontextualisierung. Zwar wird durchaus auf die in der 52. Disputation angesprochenen theologischen Themen hingewiesen: zum Beispiel auf den Zusammenhang von Gnade, Prädestination und menschlicher Kooperation, und davon ausgehend auf die Frage der Schuld; auf das Wissen Christi aufgrund seiner besonderen gott-menschlichen Personkonstitution; auf die Rolle von Argumenten aus der Heiligen Schrift und von den Kirchenvätern. Der primär philosophisch interessierte Kommentar geht allerdings an keiner Stelle tiefer auf theologische Themen ein, die freilich in anderen Disputationen deutlich stärker im Vordergrund stehen als in dieser.

Trotz dieser Desiderate bleibt festzuhalten: Der rezensierte Band mit seiner tiefgehenden Erschließung der 52. Disputation und der Theorie des Mittleren Wissens sowie mit seiner hervorragenden Einführung ist zweifelsohne ein vorbildlicher quellenspezifischer Beitrag zur analytisch-philosophischen Molinismus-Debatte. So wäre es in Zukunft wichtig, mit Übersetzungen weitere Teile der *Concordia* zu erschließen, sie historisch genauer zu untersuchen und sich auch von theologischer Seite mit entsprechenden systematischen Beiträgen einem derart interessanten, tiefgründig systematisch argumentierenden und einflussreichen frühen Jesuitentheologen wie Molina zuzuwenden.

B. KNORN SJ

FÉNELON, FRANÇOIS: *Abhandlung über die reine Liebe*. Die Kontroverse mit dem Bischof von Meaux über den Begriff der Caritas. Herausgegeben von *Albrecht Kreuzer*. Übersetzt von dems. und *Irmgard Kreuzer*. Mit einem Vorwort von *Robert Spaemann*. Freiburg i.Br. / München: Karl Alber. 166 S., ISBN 978-3-495-48870-6 (Hardback); 978-3-495-81353-9 (PDF).

Hätte Thomas von Aquin mit seiner Aussage ernst gemacht, dass Liebe im eigentlichen Sinne („*proprie*“) heiße, jemandem Gutes wollen (I 20,1 ad 3), dann hätte es den berühmten theologischen Streit zwischen Jacques Bénigne Bossuet, Bischof von Meaux, und François Fénelon, Bischof von Cambrai, womöglich nie gegeben. Denn, wenn der Mensch Gott lieben soll, diese Liebe aber eigentlich bedeutet, jemandem Gutes wollen, dann stünde es außer Frage, dass die Caritas nicht primär aus dem Streben nach eigener Glückseligkeit herrühren kann. Aber gleichzeitig ist Thomas Aristoteliker und als solcher überzeugt davon, dass der letzte Antrieb für alles menschliche Tun das Streben nach Glück und die Selbstliebe die Wurzel aller Liebe sei (II 25,4 c.). Da beides im Werk immer wieder begegnet, und der Primat der Selbstliebe – vor wie nach Thomas – die stärkere Traditionslinie war, gewinnt Bossuet gegen Fénelon und setzt 1699 die päpstliche Verwerfung von 23 Sätzen seiner